Matthias Bürgin

Die andere Ästhetik: Raumgefühl und Gestaltqualitäten

(publiziert in: Bürgin M., Rossé F. (Hrsg.): Uferzone - Stadträume am Rhein. Basler Feldbuch Bd. 11, 1994. ISBN 3-85977-091-8)

Z' Basel an mim Rhy

Wenn die Basler Hymne von Heimat handelt und bereits in der ersten Liedzeile der Rhein besungen wird, so muss dieser also das Identifikationsmerkmal Nr. 1 für die Stadt sein. Oder: Von den Aussichtspunkten rund um Basel findet man sich am schnellsten mit der beeindruckenden Stadtkulisse zurecht, wenn man sich am Verlauf des Rheins orientiert. Oder: Ein Blick in die Postkartenständer der Basler Kioske beweist, dass der Rhein der wichtigste Imageträger ist. Oder: Auf einzelne Quartiere könnte man auch in anderen Städten stossen, aber das Unverwechselbare an Basel ist der Rhein. Allerdings kommt diese Bedeutung nicht dem Fluss allein zu, sondern dem gesamten gestalteten städtischen Raum, der an ihn grenzt und dessen Mitte er bildet. Für die Faszination, die von dieser Uferzone ausgeht, gibt es in erster Annäherung verschiedene Erklärungen:

◆ Mitten in der eng bebauten Stadt bedeutet der Raum am Rhein eine Öffnung - eine Offenbarung, in die man unvermittelt hineintritt, d.h. ohne durch die Sprache der Stadt speziell hingeführt oder vorbereitet zu werden. Bewegte man sich noch kurz zuvor in der Enge der Häuserreihen, schweift nun plötzlich der Blick in die Ferne (ca. 2km).
◆ Der Rhein hat in Basel eine 'ideale' Breite: Das gegenüberliegende Ufer verliert sich nicht in der Ferne; noch kann der Gesichtssinn Details wahrnehmen. Auch das Ohr empfängt gelegentlich Signale von der anderen Seite. Dennoch wirkt der Rhein trennend; der grosse Abstand zwischen den einzelnen Brücken mag dies unterstreichen. Er ist breit genug, dass die gegenüberliegenden städtischen Räume auch fürs Auge als etwas deutlich Anderes wachsen konnten, ja mussten.
◆ Die Uferzone ist (fast) der einzige Ort in der Stadt, wo man gleichzeitig eine Nah- und eine Fernsicht erleben kann, und dies an jedem beliebigen Ort des Ufers.
◆ Die Krümmung des Rheins um mehr als 90 Grad verstärkt die Wirkung der Fernsicht, da unsere Augen nie die gesamte Uferzone erfassen können. Bewegt man sich aber entlang des Ufers, verändert sich der Horizont ständig, Neues taucht auf.
◆ Trotz der einheitlich linearen Bau- und anderen Gestaltungsstrukturen beider Rheinufer findet man zwei völlig verschiedene Raumbilder und Panoramen links und rechts des Rheins.
◆ Ein Spaziergang entlang des Rheinufers vom Kraftwerk Birsfelden bis zu den Hafenanlagen St. Johann resp. Kleinhüningen (oder umgekehrt) ist ein eindrücklicher Weg durch eine Abfolge von Zonen zu- und wieder abnehmender Urbanität.
◆ In der Uferzone erlebt man gleichzeitig zwei gegensätzliche Raumgefühle: Einerseits ist man ausgeschlossen von der konkreten Stadt, die ja eigentlich erst hinter der ersten Bautiefe beginnt, und ist andrerseits eingeschlossen, eingebettet in die Stadt als Idee.
◆ Für die bewusste optische Wahrnehmung haben die kunstgeschichtlich oft wertvollen Bauten und die umgebende oder begleitende Grünsubstanz eine grosse Anziehungskraft, aber auch die unbewusste Wahrnehmung wird in hohem Masse angesprochen. Fast skurril mutet es an, wenn man sich klar wird, was man eigentlich anschaut, wenn man das Grossbasler Panorama im Bereich der ehemaligen Stadtmauern bewundert: Es sind mit wenigen Ausnahmen die Rückseiten der Häuser!
◆ Am Rheinufer ist der Mensch mehr als sonstwo in der Stadt mit den Urelementen Wasser und Luft konfrontiert. Sinnlichkeit ist angesprochen: Am Rhein ist die Stadtluft stets etwas frischer, wilder, atlantischer, tropischer, schwüler, nebliger, verführerischer. Kurz: sie ist eine Stufe intensiver, weckt deutlichere Empfindungen. Somit hat der Rhein ein hohes Erholungs- und Regenerationspotential im Zentrum der pulsierenden Stadt.
◆ Dem Rhein wohnt eine grosse Anziehungskraft inne, die in seinem Wesen als Fluss begründet liegt und über die rein physische Existenz hinausgeht. Wasser im allgemeinen und der Fluss, das fliessende Wasser im speziellen, vermitteln über ihre symbolische Bedeutung eine tiefe Sinnhaftigkeit. Der Symbolgehalt des Wassers ist äusserst 'komplex und vielschichtig' (Herder-Lexikon der Symbole 1978). Wasser steht für das Unbewusste, das Weibliche, den Spiegel der Seele, den Uranfang alles Seienden und die Kraft der Reinigung; der Fluss überdies für die Wandelbarkeit, das Vergängliche und die Erneu-

erung, aber auch für das Verschlingende, Zerstörerische oder für das Transzendierende: 'So erinnert das fliessende Wasser an den Lauf des Lebens, das viele Ein-flüsse aufnimmt und über alle Zufälligkeiten hinweg mit Kraft seinen Weg findet, um schliesslich seine individuelle Hülle zu verlassen und einzugehen in das eine, über-individuelle Sein.' (BLUM-HEISENBERG 1988). Der (Augen)kontakt der Menschen mit dem Wasser am Fluss ermöglicht es ihnen, mit obgenannten Prinzipien in Verbindung zu treten und sich mit ihnen aufzuladen. Die Uferzone befriedigt also auch, und dies dürfte eminent wichtig sein, psychohygienische Bedürfnisse. Am Rhein ist im wörtlichen und übertragenen Sinn eine Horizonterweiterung möglich. Allerdings ist diese Funktion nur gegeben, wenn gleichzeitig keine übermässigen Störungen (aller Art) auftreten.

Auf der Suche nach Erlkärungen für die Faszination des Rheinraumes ist die nachfolgende Untersuchung als Vorstudie oder erster Impuls zu verstehen. Umfangreiche interdisziplinäre Studien, welche auch die unterschiedlichen sozialen, Alters- und Nutzergruppen zu berücksichtigen hätten, drängen sich auf. Eine objektive Erfassung ist allerdings kaum möglich, denn der Rhein, seine Uferzone und die angrenzenden Gebäude dürften für die meisten BewohnerInnen und BesucherInnen eine stark subjektiv geprägte Identifikationsqualität besitzen, welche vom persönlichen Erleben gespiesen wird: eine Vollmondromanze am Bermenweg, ein Sonnenbrand in den ersten warmen Märztagen, die Hochzeit im Münster mit anschliessender Rheinüberquerung in der Fähre, der Freund, der sich von der Brücke gestürzt hat, eine anregende Diskussion auf der Terrasse des Café Spillmann, eine Kindheit im Waisenhaus...

Empfinden statt betrachten

Im Wissen um den stark subjektiven Charakter der Wahrnehmung auch am Rheinufer entstand das Bedürfnis nach einer neuen Untersuchungsmethode, welche das Raumgefühl und die Gestaltqualitäten des Uferraumes verständlich machen könnte. Dabei war es das Ziel, Faktoren wie individuelles Schönheitsempfinden, persönliche Identifikationsvorgänge und kunstgeschichtliche Bedeutungen möglichst auszuschalten und ebenso auf eine durchgehende Bewertung zu verzichten. Vorrang hatten also Ansätze, welche die unbewussten Empfindungen in den Vordergrund stellen:

Das Phänomen der *Gestaltwahrnehmung* wurde bereits vor mehr als hundert Jahren beschrieben und belegt (EHRENFELS 1890) und hat bis heute v.a. in der Psychologie, in den Verhaltenswissenschaften, in Kunst und Architektur immer grössere Bedeutung erlangt. Gestalt ist nicht gleichzusetzen mit Gestaltung, sondern besagt, dass das Ganze mehr ist als die Summe der einzelnen Teile. Die Wahrnehmung von Gestalt löst Empfindungen aus, bevor die wahrgenommenen Objekte rational erfasst werden. Angewandt auf Orte oder Räume bedeutet dies, dass sie objektive Gefühlsqualitäten haben: man fühlt sich dort in einer bestimmten Weise, die Imagination wird in eine bestimmte Richtung angeregt oder der Lebensvollzug an diesem Ort wird durch Erinnerungen begleitet (vgl. REHMANN 1993). Letzteres ergibt sich, wenn man zuvor gleiche oder ähnliche Empfindungen - auch in einem andern Kontext oder auf einer anderen Ebene - erlebt hat. Darüberhinaus ermöglicht Gestaltwahrnehmung das Entdecken von unvermuteten Gesetzlichkeiten und kann eine weitaus grössere Zahl von Einzeldaten und Beziehungen verarbeiten, als dies beim focussierenden Sehen der Fall ist (vgl. LORENZ 1959). Für eine Untersuchung des Erholungsraumes Rheinufer empfiehlt sich ein gestaltorientierter Ansatz, weil die Gestaltwahrnehmung 'dann am eifrigsten am Werk ist, wenn der Wahrnehmende ... tiefste, geistige Ruhe zu pflegen vermeint' (ders.).

Empfindungen stehen auch im Vordergrund der *Townscape-Analyse* (vgl. CULLEN 1961). Drei Aspekte stehen dabe im Zentrum:

1. Rein optisch unterscheidet sich an einem bestimmten Ort das bestehende Bild vom auftauchenden Bild, das sich zeigt, wenn man sich von diesem Ort wegbewegt. Die so entstehende unregelmässige Abfolge von immer neuen Bildern entlang eines kontinuierlichen Weges nennt Cullen '*Serielles Sehen*'. Dieses erschliesst dem Betrachter das 'Drama der Stadt'.

2. An einem bestimmten Ort sein ist immer ein 'HIER im Wissen um das DORT'. Das Raumgefühl ist also die Identität an einem Ort, die immer in Beziehung steht zu einem andern Ort. Extremfälle sind die polaren Gefühle des totalen Eingeschlossenseins (resp. Geborgenheit) und des totalen Ausgeschlossenseins (resp. Freiheit).

3. Ebenfalls auf dem Hintergrund der Polarität sieht Cullen die Ordnung der Dinge im Stadtraum, die sich durch eine klare Differenzierung in 'DIES und DAS' ergeben muss (Alle Zitate aus Cullen 1961).

Die Townscape-Analyse offeriert den Praktikern der Stadtgestaltung ein pragmatisches, operational ausgerichtetes Instrument, das bei gleichwertig44er Be-

trachtung praktisch alle - auch die banalen - Komponenten der erlebten Umwelt untersucht, aber nicht ordnet (vgl. Sieverts/Schneider 1970).

Die *Informationstheorie* betrachtet die Wahrnehmung als prozesshaften Erkenntnisvorgang der Zeichenbildung und -erkennung, der bestimmt wird durch die Aufnahmekapazität des cerebralen Systems. Ausgehend vom Gestaltbegriff und der Vorstellung, dass es ein Wahrnehmungsideal gibt, das weder Gefühle der Monotonie noch des Chaos aufkommen lässt, wurden informationsästhetische Konzepte zur Erfassung der (gebauten) Umwelt entwickelt. Die Qualität eines Gebäudes steigt, je mehr Ansporn zu unbewusster bildhafter Lesetätigkeit gegeben ist, d.h. je häufiger der Prozess, die einzelnen Zeichen, Formen und deren Beziehungen untereinander zu Kategorien zusammenzufassen, wiederholt werden muss, damit ein Anblick voll erfasst werden kann. Als Informationsträger werden verschiedene Schichten unterschieden: z.B. Struktur, Ornament, Flächen für (nicht)werbliche Informationen (vgl. Sieverts 1968). Optimal ist eine Gestaltung, wenn sie *komplex* ist und *Ambivalenz* erzeugt (vgl. Rapoport/Kantor 1970). Anders ausgedrückt: Es müssen Reize vorhanden sein, die verschiedene Denk- und Handlungsvorgänge zulassen, aus denen man auswählen kann.

Die Umsetzung der Theorie

Um der Faszination der Basler Uferzone konkret und systematisch näherzukommen, waren mehrere Begehungen und Kartierungen im Feld erforderlich. Dabei wurden jene Elemente erfasst, welche die wichtigsten Indikatoren für die Gestaltwahrnehmung, für die ambivalenzerzeugende oder beziehungsvermittelnde Information und für das serielle Sehen darstellen. Die nachfolgend aufgeführten und kommentierten Elemente sind aber nicht immer eindeutig einer der obigen Funktionen zuzuordnen. Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Kartenlegende S. ...

Die Darstellung der *Fassadenlinien (1)* zeigt die seitliche Begrenzung der Uferzone. Bewusst werden auch die kleinräumigen Bewegungen aufgenommen: Erker, Nischen, Vorsprünge, versetzte Fronten und Lücken verdeutlichen, dass die grossräumig gegebene Linearität nur relativ ist. Zudem erfolgt eine Differenzierung der Fassaden in solche mit eher höherem und eher tieferem Informationsgehalt, um auf Unterschiede der Wahrnehmungintensität aufmerksam zu machen.

Die *Promenadenlinie (2)* bezeichnet die Kante zwischen Promenade und abfallendem Rheinbord. In Natura ist sie durch Geländer oder Mauern gekennzeichnet. Promenaden- und Fassadenlinie begrenzen den primären Wahrnehmungsraum, in welchem sich die unmittelbare Nahsicht anbietet, der somit auch ganz unterschiedliche Raumgefühle und Bewegungsspielräume vermitteln kann.

Die *Vorgärten* als wichtiges Gliederungselement des städtischen Raumes stellen eine Zwischenstufe zwischen dem öffentlichen Raum der Strasse/Promenade und dem in der Regel privaten Raum der Gebäude dar. Sie sind in ihrer flächenhaften Ausdehnung kartiert und in zwei Kategorien differenziert: Intakte und erodierte Vorgärten. *Intakt (3)* meint, dass eine Vorgartenzone praktisch vollständig und vielgestaltig begrünt ist und/oder ein deutlicher, persönlicher Gestaltungswille erkennbar ist. Man könnte auch sagen, dieser Garten erzählt eine Geschichte. *Erodierte Vorgärten (4)* haben wesentliche Elemente verloren oder nie gehabt. sie sind zuweilen zwar grün, die Bepflanzung ist aber pflegeleicht (Bodenbedecker o.ä.), oder sie dienen kaum einer Nutzung oder sind teilweise versiegelt (z.B. Autoabstellplätze).

Die *Bermenwege (5)* (frühere Treidelpfade) liegen im abfallenden Rheinbord. Sie bieten ein völlig anderes Raumerlebnis durch ihre Nähe zum Wasser. Wo sie vorhanden sind, bereichern sie die Uferzone.

Die Oberfläche des Rheinbordes besteht in der Regel aus grossen Steinquadern, wobei man bei gewissen Abschnitten auch die Natur gewähren liess (vereinzelte Ruderalpflanzen). Wo der Natur durch Humusierung wieder nachgeholfen wurde, ist das *Rheinbord grün (6)* - z.B. Gräser und Stauden -, was dem Stein-Wasser-Ensemble zusätzliche Reize verleiht und Impulse liefert.

Wegen ihrer mehr oder weniger prägnanten Sichtbehinderung haben *dichte Baumbestände (7)*, wie sie in Parkanlagen, Gärten oder auch am Rheinbord vorkommen, einen markanten Einfluss auf die Wahrnehmung und Raumwirkung, indem sie Blickrichtungen neu definieren. *Einzelbäume (8)* können zwar auch die Sicht behindern, jedoch nur punktuell. Einigen Exemplaren kommt aber eine städtebaulich-gestalterische Bedeutung zu, indem sie Gebäude unterstützen, einrahmen, mit ihnen kontrastieren oder eine Markierung/Orientierung im Raum übernehmen. *Alleen und einfache Baumreihen* unterstützen und verstärken in der Regel die linearen Elemente der Stadtlandschaft und schaffen für FussgängerInnen meist einen besonderen Raum im

Raum. Zwar wurden sie kartiert, kommen jedoch aufgrund ihrer Häufigkeit entlang des Rheins aus kartographischen Gründen nicht zur Darstellung.

Da der Raum am Rhein nicht homogen ist, wurden jene Stellen eruiert, wo ein *Wechsel des Raumbildes (9)* stattfindet. Damit verbunden ist auch ein oft abrupter Übergang von einem Raumgefühl zum nächsten.

Mit *Juxtaposition (10)* bezeichnet man das beziehungslose Nebeneinanderstehen von zwei Gebäuden. Aus der Sicht der Wahrnehmung stellt dieser Bruch ein besonderer Reiz dar, der positive oder negative Reaktionen bewirken kann. Eine solche Szenerie kann aber ihren Reiz und die Aussagekraft verlieren, wenn sie sich von Haus zu Haus wiederholt, wenn die Bauten wie zusammengewürfelt nebeneinanderstehen. Längere Gebäudereihen, bei denen dieses Phänomen festzustellen ist, wurden als *Aleata-Reihe (11)* (alea (lat.) = der Würfel) aufgenommen. Im Gegensatz dazu steht das *Ensemble (12)*, welches deutliche stilistische, material-, form- und/oder proportionsbezogene Zusammenhänge erkennen lässt.

Räume mit Verweilcharakter (13) signalisieren einen Kontrast zur pausenlosen Aktion und zielstrebigen Bewegung in der Stadt. Wenn sie entsprechend gestaltet und möbliert sind, bieten solche Orte die Gelegenheit, die Dominanz des hektischen Pulses der Zeit zu durchbrechen und dafür zeitweilig zur Ruhe zu kommen. Sie können und sollten auch Kristallisationskerne für soziale Begegnungen sein.

Teile der Stadtlandschaft am Rhein vermitteln Eindrücke, die sich mit verwirrend, leer, orientierungslos oder abweisend umschreiben lassen. Dies liegt meist an einer fehlenden, konzeptlosen oder an falschen Zielen ausgerichteten Gestaltung, oder auch, weil diese den aktuellen Nutzungsbedürfnissen nicht mehr genügt: *Räume mit Gestaltungsdefizit (14)*. Die letzten beiden Kategorien können am selben Ort auftreten, sich überlagern; dann nämlich, wenn an sich geeignete Räume nicht oder schlecht gestaltet sind. (In diesem Fall sind in der Karte die Symbole beider Kategorien [*13* und *14*] eingetragen.)

Wer zu Fuss entlang dem Rheinufer unterwegs ist, sieht sich an verschiedenen Stellen mit *Barrieren (15)* konfrontiert: Ein einmal eingeschlagener Weg kann nicht, nur unter Gefahr oder gegen erheblichen Widerstand fortgesetzt werden, was mit Sicherheit eine reaktive Empfindung auslöst.

Nah- und Fernsicht entlang der Uferzone sind nicht konstant. Optische Zwischenfälle brechen immer wieder in die scheinbar kontinuierliche Abwicklung des Nahblicks. Dies können *Merkzeichen (16)* sein: kleine bis mittelgrosse Objekte, welche durch ihre Einzigartigkeit, ihre besondere Form oder Funktion den Blick für kürzere oder längere Zeit in ihren Bann ziehen oder welche der kleinräumigen Orientierung dienen.

Solche Zwischenfälle ereignen sich auch, wenn sich den Blicken zwischen den ufersäumenden Fassaden neue Räume erschliessen. Eigentlich trägt jeder Blick in etwas Dahinter- oder Dazwischenliegendes einen Reiz von Ambivalenz und Ablenkung in sich. Als *interessante Blickrichtung (17)* wurden jedoch nur jene kartiert, welche eine besonders hohe Anziehungskraft auf den Betrachter ausüben können und von ihm möglicherweise einen Akt des Innehaltens oder sogar der Entscheidung abverlangen.

Das 'Serielle Sehen', wie es von Cullen beschrieben wird (s.o.), lässt sich in geschlossenen Stadträumen (Altstadt) eindrücklich nachvollziehen und bezieht sich dort in der Regel auf die Nahsicht. Am Rheinufer ist diese wegen der relativ linearen Bebauung doch recht kontinuierlich. Hingegen wickelt sich die Fernsicht wegen der Krümmung des Rheins eher auf eine diskontinuierliche Weise ab. So lag es nahe, jene Stellen aufzuspüren, wo in der Fernsicht ein neues Element (markante Baute oder Panorama) auftaucht oder dieses sich erstmals in voller Dimension zeigt und für Überraschung und Enthüllung sorgt: *Orte mit Fernsichtimpuls (18)*. Aus Gründen der methodischen Einheitlichkeit liegen diese Orte immer an der Promenadenlinie. Ein Spaziergang rheinaufwärts bietet selbstverständlich eine andere Fernsicht als rheinabwärts, deshalb zeigen auf der Karte die entsprechenden Symbole in zwei Richtungen.

Zur Auswertung wurden alle genannten Merkmale (in Kursivschrift) in eine einzige Karte übertragen. Da alle Elemente etwas mit der Empfindung an einem bestimmten Ort zu tun haben, beschreibt die Karte also das *Befindlichkeitspotential*, d.h. sie macht Aussagen, wo die Teilräume welche Möglichkeiten bieten, bei den sich darin aufhaltenden Menschen unbewusste Reize auszulösen. Die synoptische Darstellung bietet wohl eine zu dichte Information, als dass man die Qualitäten der Uferzone mit einen Blick erfassen könnte. Allerdings ist eine erste Abschätzung aus der Karte dennoch möglich, denn das Darstellungskonzept wurde generell so gewählt, dass Flächen mit mehr Schwarzanteil auch ein höheres Befindlichkeitspotential repräsentieren. Im weiteren lässt die Dichte der Karte eine Fülle von Interpretationsmöglichkeiten zu

analytischen, aber auch planerischen Zwecken zu. Dabei ist zu berücksichtigen, dass alle Elemente so erfasst wurden, wie sie während der Vegetationsperiode aus der Sicht von FussgängerInnen erlebbar sind. In Winter verändern sich gewisse Reizqualitäten wegen des fehlenden Laubes an den Bäumen. Für mobilere Teile der Bevölkerung (v.a. im Auto) gelten andere Regeln der Wahrnehmung. Ganz andere Reizqualitäten herrschen zudem in der Nacht.

Die Karte wurde aus drucktechnischen Gründen in vier sich überlappende Abschnitte aufgeteilt (s.S 55-58). Die Bereiche nördlich der Dreirosenbrücke und östlich der Schwarzwaldbrücke kommen nicht zur kartographischen Darstellung; eine Beschreibung findet sich jedoch weiter hinten.

Mehr Reize am Grossbasler Rheinufer

Eine quantitative Auswertung der wichtigsten kartierten Elemente (vgl. Tab. 1, S.) ergibt ein eindeutiges Bild, das doch etwas erstaunt, denn es steht im Widerspruch zur Alltagserfahrung, wonach die Besucher die Kleinbasler Seite stärker frequentieren. Aber: das Grossbasler Rheinufer hat ein wesentlich grösseres Potential hinsichtlich der Reize, die sich einem Publikum bieten. Diese Aussage gilt mit Bezug auf das Raumgefühl und die Gestaltwahrnehmung. Bei allen qualitativ ausgewerteten Merkmalen ergeben sich für das Grossbasel höhere Werte. Was in Tab.1 weiter auffällt, sind die Unterschiede bei den Orten mit Fernsichtimpuls: Rheinabwärts wechselt die Fernsicht häufiger als rheinaufwärts. Für die Grossbasler Seite gilt dies ganz markant, im Kleinbasel eher knapp. Bezogen auf einzelne Abschnitte sind die Strecken von der Mittleren Brücke bis zur Wettsteinbrücke, sowie von dort bis zur Schwarzwaldbrücke die reizvolleren.

Aus qualitativer Sicht ist am Grossbasler Ufer immer die eigene Seite stärker präsent, denn sie ist nicht nur in der Nahsicht, sondern wegen der Rheinkrümmung auch in der Fernsicht erkennbar. Zudem wird die gegenüberliegende Fassadenlinie praktisch durchgehend von Baumreihen verdeckt; und diese haben als Betrachtungsobjekt auf die Dauer eine eher monotone Wirkung.

Am Kleinbasler Rheinufer ist eher die gegenüberliegende Seite präsent, weil die eigene Fassadenlinie immer nur in kleinen Abschnitten sichtbar ist und zudem teilweise von den Bäumen verdeckt ist, wenn man der Promenade entlang geht, womit der Blick tendenziell auf die andere Rheinseite gelenkt wird; allerdings kann diese Konstellation eine grössere Erwartungshaltung auslösen hinsichtlich dessen, was auf der eigenen Seite als nächstes wohl auftauchen wird, während sich die Fernsicht fast kontinuierlich verändert.

Eine besondere Bedeutung kommt den Brücken über den Rhein zu. Jede Brücke ist Standort für eine Panoramabetrachtung, indem sich bei einer Überquerung die Aussicht ständig verändert und insgesamt mehr Eindrücke vermittelt als nur vom Ufer aus. Andererseits begrenzt jede Brücke den Ausblick von den Promenaden, allerdings nicht vollständig. Je nach Lichtraumprofil geben sie Teile der dahinterliegenden Stadträume frei und tragen so wesentlich zu einem 'dramatischen' Ablauf des 'seriellen Sehens' bei. Drittens liefern die Brücken selbst zeichenhafte Informationen und sind damit Reizquel-

Merkmal / Abschnitt	Fernsichtimpuls rheinabwärts		Fernsichtimpuls rheinaufwärts		Wechsel des Raumbildes		Juxtaposition		Merkzeichen	
	Gross-basel	Klein-basel	Gross-basel	Klein-basel	Gross-basel	Klein-basel	Gross-basel	Klein-basel	Gross-basel	Klein-basel
Dreirosenbrücke Johanniterbrücke	5	5	3	2	6	5	2	4	5	6
Johanitterbrücke Mittlere Brücke	6	4	6	3	5	6	6	3	8	5
Mittlere Brücke Wettsteinbrücke	11	3	6	2	5	5	2	1	4	5
Wettsteinbrücke Schwarzwaldbrücke	14	6	8	6	10	8	6	4	25	16
Total	36	18	23	13	26	24	16	12	42	32

Quantitative Auswertung einiger Indikatoren
(Die Zahlen entsprechen der Häufigkeit des Auftretens eines bestimmten Elementes)

len. Und viertens schliesslich sind die Räume unter den Brücken von einer eigenen Qualität, die zwischen 'Geisterbahn' (Schwarzwaldbrücke/Kleinbasel) und 'beinahe sakral' (Wettsteinbrücke) schwankt. Im allgemeinen sind diese Orte städtebaulich dürftig gestaltet, sind stehengeblieben im Stadium von funktionalen Resträumen.

Erholungsraum mit Vorbehalten

Zwar können Strassen und Wege entlang des Rheins bedingt befahren werden, dennoch gilt das Rheinufer für das Fussvolk generell als Erholungsraum mitten in der Stadt. Aufgrund der Kartierungsresultate muss aber seine Eignung dafür relativiert werden, wenn Erholung auch Stillstand, Ausruhen und soziale Kontakte in Musse beinhalten soll. Auf beiden Seiten des Rheins fehlen genügend Räume und Orte mit Verweilcharakter, oder sie sind oft (städtebaulich) unbefriedigend gestaltet und lassen nur wenig Formen der Aneignung und Nutzung durch die Bevölkerung zu.

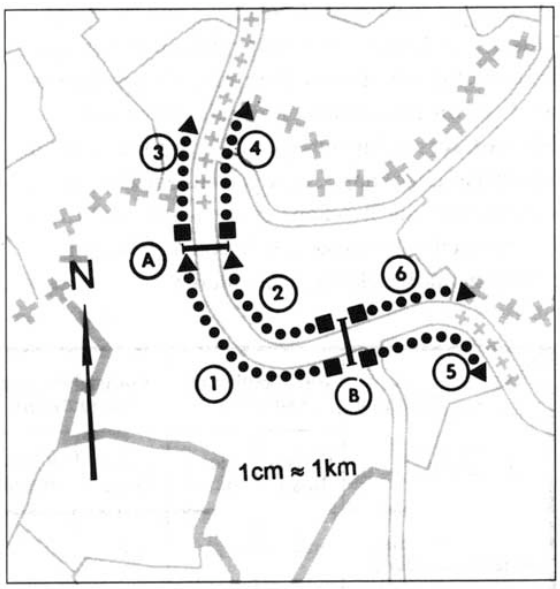
Auf Kleinbasler Seite dominieren die Baumreihen; zusammen mit den Fassadenlinien, den Vorgärten und der wenig bewegten Promenadenlinie bekommt die Linearität übermässiges Gewicht. Sie evoziert damit auf der ganzen Strecke auch eine lineare Bewegung, das Promenieren. Oder anders gesagt, die Rhetorik des Gehens (vgl. CERTAUX 1988) ist eingeschränkt, der Raum lädt nicht a priori zum Verweilen ein. Erst markante, kontrastierende Gegenkräfte könnten dies einleiten. Sitzbänke und Sitzstufen im Rheinbord allein genügen nicht, um einem umfassenden Erholungsbedürfnis unterschiedlicher Nutzergruppen gerecht zu werden. Die Bänke sind beinahe beliebig, in fast regelmässigen Abständen angeordnet und stehen meist solitär, was nur eine beschränkte soziale Begegnung ermöglicht. (Die nüchternen, runden Bank-Tisch-Kombinationen nördlich der Kaserne scheinen so abweisend zu sein, dass niemand sie beansprucht - ausser für Graffitis.) Die Sitzstufen sind auch wieder nur linear angeordnet und sind für ältere, behinderte oder eher befangene Menschen kaum benutzbar.

Echte Platzbildungen am Rhein sind eine Grossbasler Angelegenheit: beim Rheinbad Breite, Letziturm, St. Alban-Tal, Pfalz, Schifflände, St. Johanns-Schanze und Volkspark St. Johann. Nur die ersten beiden und die Pfalz zeichnen sich durch einen direkten Bezug zum Rhein aus, und ausser bei der Pfalz und der St. Johanns-Schanze gelten für die Gestaltung der Benutzeroberfläche die gleichen Argumente wie im Kleinbasel.

Weil ein Aspekt, der nicht kartiert wurde, er aber dennoch die menschliche Wahrnehmung beeinflusst, folgt hier noch ein Wort zum Umgang mit Grünsubstanz im öffentlichen Raum: Wenn die Stadtgärtnerei einen Baum gepflanzt hat oder pflanzt, so steht dieser aus guten Gründen nicht ohne Begleitung einfach im Asphalt. Er bekommt seine Baumscheibe oder gemeinsam mit anderen Bäumen seine Rabatte. Was auch immer die Sachzwänge gewesen sein mögen, welche die Stadtgärtnerei bei der Umgestaltung der Kleinbasler Rheinpromenaden berücksichtigen musste, beim Anblick der dortigen Rabatten kommt die Wahrnehmung ins Wanken. Welchen Reiz können die traurigen immergrünen Bodenbedecker noch hervorrufen? Ihre Ausstrahlung scheint so gering zu sein, dass man sie ignoriert und als 'Abfallkorb im Tarnanzug' benutzt oder schlicht niedertrampelt. Sie bedecken nicht bloss den Boden, sie füllen auch den Raum, der an dieser Lage durchaus anders genutzt werden könnte. Was sie sicher nicht sind: eine Bereicherung weder fürs Auge, noch für die städtische Ökologie.

Die Spaziergänge

Die Karte des Befindlichkeitspotentials vollständig auszuwerten, hiesse ein ganzes Buch füllen. Stattdessen folgt eine Gebrauchsanweisung und Wegbe



Spaziergänge entlang der Uferzone:
1: Schwarzwaldbrücke → Dreirosenbrücke (Grossbasler Seite)
2: Schwarzwaldbrücke → Dreirosenbrücke (Kleinbasler Seite)
3: Dreirosenbrücke nordwärts (Grossbasler Seite)
4: Dreirosenbrücke nordwärts (Kleinbasler Seite)
5: Schwarzwaldbrücke ostwärts (Grossbasler Seite)
6: Schwarzwaldbrücke ostwärts (Kleinbasler Seite)
A: Schwarzwaldbrücke
B: Dreirosenbrücke

schreibung für all jene, welche sich der Uferzone und ihrer Faszination bewusst annehmen wollen, welche sich, unabhängig von herkömmlichen gestalterischen Kriterien, jenen Aspekten, die direkt die unbewusste Wahrnehmung und die Empfindungsfähigkeit ansprechen, widmen wollen, sei es zuhause am Schreibtisch oder besser beim nächsten Uferspaziergang.

1 Aufmerksamkeit auf die innere Wahrnehmung richten. Weg vom blossen Be-trachten oder Anschauen, hin zur Sensibilität, z.B. Welches Gefühl löst der Ort X in mir aus? Woran könnte das liegen?

2. Karte des Befindlichkeitspotentials zur Hand nehmen.

3. Abschreiten der Rheinufers unter Berücksichtigung von Punkt 1 und wiederholt die in der Karte eingetragenen Elemente überprüfen und nachvollziehen.

4. Man nehme einen der folgenden Wege in Angriff (andere sind natürlich auch möglich):

Grossbasel: Zwischen Vielfalt und Auflösung (Spaziergang 1)

Ein Spaziergang entlang des Rheins am Grossbasler Ufer, beginnend bei der Schwarzwaldbrücke - wo man, falls man aus Richtung Birsfelden kommt, möglichst das unsägliche und unwirtliche Labyrinth der Unterführung unter der grossen Kreuzung umgehen sollte - führt zunächst entlang des St. Alban-Rheinweges. Der optische Strassenraum ist relativ eng und einheitlich, die Häuserfassaden und Vorgärten mit wenigen Ausnahmen nicht gerade anregend. Mehr Reize ergeben sich beim Blick hinunter Richtung Wasser (Badhaus, verankerte Kähne, Ruheplätze, Vegetation am Rheinbord u.ä.) und in die Ferne, wo sich schon auf den ersten 500 m spannungsvoll Schritt für Schritt die höchsten Spitzen des Altstadtpanoramas enthüllen. Die andere Rheinseite gibt sich vorerst bedeckt, einzig Roche und Warteck erheben sich über die vewachsene, ganz und gar nicht städtisch anmutende Uferkulisse. Abwechslungsreicher zeigt sich die Uferzone von der Eptingerstrasse an. Der optische Raum weitet sich geringfügig und allmählich immer mehr, aber vor allem promeniert man nicht mehr neben einer einfachen Baumreihe, sondern geht geborgen unter dem Dach einer Allee. Wohltuend sind hier die halbkreisförmigen einfachen Baumscheiben. Innerhalb von 400m lösen sich sechs verschiedene Raumqualitäten ab: Von der stereotypen Alt-Neu-Mischbebauung über die am Rhein in Basel einmalige Zone, wo die Bauten keine geschlossene Front bilden, sondern quer zum Flusslauf stehen, via quasi-bäuerliche Idylle zu den mittelalterlich geprägten Abschnitten. Dort weicht der Weg auf spannungsvolle Weise auch ab von der 'geraden' Linie, wird von den guterhaltenen Überresten der ehmaligen Stadtbefestigung richtiggehend zur Seite gedrängt (Geschichte dringt ins Bewusstsein) und alsbald öffnet sich der Raum zum herrlichen baumbestandenen Platz von St. Alban, der leider nicht adäquat benutzt wird (oder benutzt werden kann?). Die Allee findet ihr Ende und es locken viele Versuchungen, hier den Uferweg zu verlassen. Kontrastierend zum leicht gekrümmten Rheinufer ziehen Ecken, Winkel, Wasserläufe und Museen die Aufmerksamkeit in Bann, rufen den Entdecker in einem wach. Gleichwohl reizt auch das Ufer mit Fähre, Felsbrocken im Wasser, Fischergalgen und Schiffsanlegestelle.

Spätestens wenn der steile Mühleberg abzweigt, drängt sich die Entscheidung auf, wo weiter: weg vom Rhein durch die historisch reich befrachtete St. Alban-Vorstadt oder dem Rhein entlang bis zur Wettsteinbrücke: Hier vorbei an parkierten Autos und den malerischen, hoch oben gelegen Rückseiten vornehmer Altstadthäuser, verbunden mit der Möglichkeit unter der Wettsteinbrücke hindurch noch einen Blick auf den geschichtsträchtigen Münsterhügel und die Kleinbasler Riviera zu werfen, um dann - hier geht der Weg nicht weiter - die Treppen zu erklimmen. Spätestens an der Kreuzung beim Kunstmuseum stürzt man sich ins Basler Verkehrsgetümmel, um in der Rittergasse gleich wieder in die Welt der kunsthistorisch wertvollen Bauten der Basler Aristokratie zu tauchen. Beim Münster ein Abstecher auf die Pfalz, dem König unter Basels Plätzen zu jeder Tages- und Jahreszeit. Panoramablick. Hier ist der Gegensatz von oben und unten besonders drastisch zu erleben. Von hier aus kann man auch die Fortsetzung des Weges am Ufer erspähen, wobei mit diesem Blick offensichtlich wird, dass Basel eine Industriestadt ist. Allerdings ist aus der Distanz die Grenze zwischen Wohn- und Industriequartier nicht klar erkennbar. Die vielstöckigen Bauklötze oder Klotzbauten vor der Dreirosenbrücke lassen aus der Ferne ihre Nutzung nicht eindeutig ablesen.

Zurück auf den Münsterplatz und via Rheinsprung an die Schifflände und unterwegs vor dem Weissen resp. Blauen Haus und bei der alten Universität mal überprüfen, ob vielleicht das Panorama sein Antlitz geändert hat. Unten in der Talsohle preisen sich vielfältige Versuchungen an: über die verschiedenen Strassen in die Schaufensterwelt der Innenstadt zu

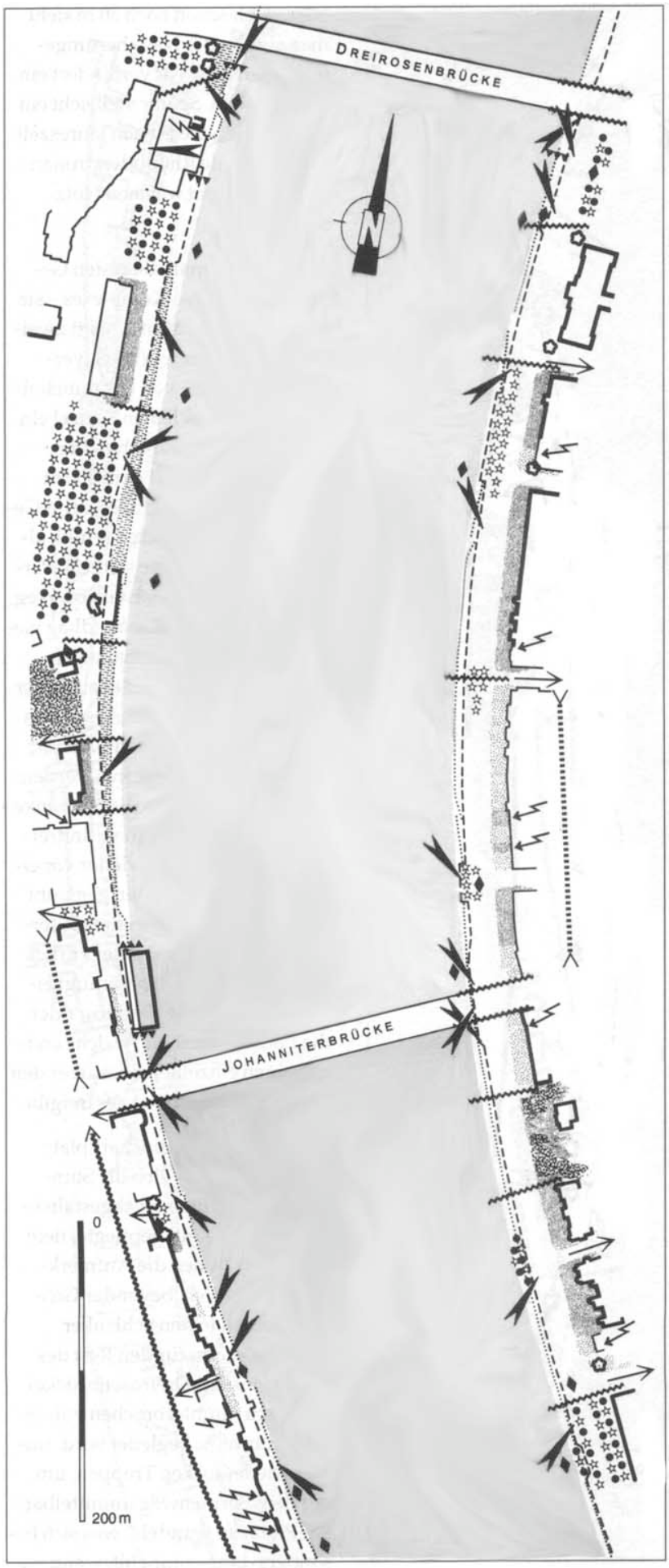
fliehen oder die anziehende Mittlere Brücke zu überqueren, um das Glück im vielbeschworenen Kleinbasel zu suchen. Die Schifflände ist ein undefinierbares Gemisch von Tramhaltestelle, Stauraum für Touristen und Schiffsanlegeplatz, wobei der Verkehrsverein es am liebsten hätte, man könnte die Schiffe schon von 'oben' sehen. Man lässt diesen Platz, dessen Neugestaltungsprojekt aus finanziellen Gründen weiterhin in der Schublade bleibt, so rasch wie möglich hinter sich, steigt die Treppen hinunter und freut sich, das Wasser des Rheins endlich einmal aus nächster Nähe zu erleben. Zwar kann man die Hand nicht ins Wasser tauchen, aber ein kleiner Fehltritt, und man braucht einen Rettungsring. Nur an dieser Stelle ist in Basel die Unmittelbarkeit des Flusses zu erleben - es sei denn man nimmt eine Fähre!

Entlang des Drei-König-Wegleins folgt nun einer der interessantesten, wenn auch wenig frequentierten Abschnitte des Rheinufers. Unter Arkaden des Nobelhotels hindurch, das auf diesem Niveau seine Reputation nicht erkennen lässt, zwischen hohen Hausmauern linkerhand und der senkrecht abfallenden Mauer zum Rhein rechterhand - an eine Bergtour erinnernd - führt das Weglein, das so schmal auch wieder nicht ist, dafür nachts eines Königs nicht würdig, durch eine Zone mit Hinterhofromantik zum 'Kleinmatterhorn'. Als absolute Einmaligkeit weist hier der Weg am Rheinufer mehrere elegante Krümmungen auf. Nach diesen ist ein Entscheid fällig, ob man den 'unsicheren' - weil schmalen und manchmal überschwemmten - Bermenweg weitergehen oder zum Trottoir des St. Johann-Rheinweges hochsteigen soll. In diesem Abschnitt kann man lange verweilen, denn der Reize sind auf allen Ebenen genug: Neue Fernblicke, das neue Bootshaus des Polizeibootes, eine weitere Fähre, das Feuerwehrboot in Sicht und auch eine Hundeverbotstafel auf Kniehöhe usw. Nur setzen kann man sich nicht; auch nicht auf der kleinen Plattform.

Bis zur Johanniterbrücke bewegt man sich in einem einheitlichen Stadtraum: Schmales Trottoir, balkonbewehrte feingliedrige Rückseiten schmalparzelliger Häuser mit einem Charakter zwischen Geschichte und Nostalgie, Garagen, dafür keine Vorgärten. Für Einzelpersonen oder auch zu zweit bietet sich am Bermenweg durchaus die eine oder andere Gelegenheit, eine Pause einzulegen, falls man 'tannigi' Hosen trägt. Nach ein paar erstaunlichen Seitenblicken in die obenliegende St. Johanns-Vorstadt kommt nach der Johanniterbrücke die Ernüchterung. Zwar wird das Rheinbord grüner, aber der optische Raum bleibt gleich eng, die Wirkung der Fassaden immer chaotischer, abgesehen von einigen charmanten Details. Ein Lichtblick bietet sich zwar im Bereich der historischen Schanze und man kann sich nach langer baumloser Strecke auch wieder unter einer Allee geborgen fühlen, doch vom St. Johanns-Ring bis zur Dreirosenbrücke beginnt sich die Stadtsubstanz zu pulverisieren: Bauten ohne strukturgebenden Charakter und, obschon dem Strassen- und Stadtlärm abgewandt, ungemütliche und verloren wirkende Freiflächen säumen den Uferweg. Sie künden viel zu früh das Ende der Stadt an. Kommt dazu, dass sich der bisher klar geführte Weg in den Neubauten verliert; zwei Barrieren hemmen

Legende zur Karte des Befindlichkeitspotentials
Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Erläuterungen S. 49/50.

	Fassadenlinie (1): - dicke Linie: Gebäude mit eher hohem Informationswert - dünne Linie: Gebäude mit eher tiefem Informationswert
	Intakte Vorgärten (3)
	Erodierte Vorgärten (4)
	Promenadenlinie (2)
	Bermenwege (5)
	Räume mit Verweilcharakter (13)
	Räume mit Gestaltungsdefizit (14)
	Merkzeichen (16)
	Raumbildwechsel (9)
	Fernsichtimpuls (18)
	Interessante Blickrichtung (17)
	Juxtaposition (10)
	Wichtige Einzelbäume (8)
	Dichte Baumbestände (7)
	Rheinbord grün (6)
	Barrieren (15)
	Ensemble (12)
	Aleata-Reihe (11)

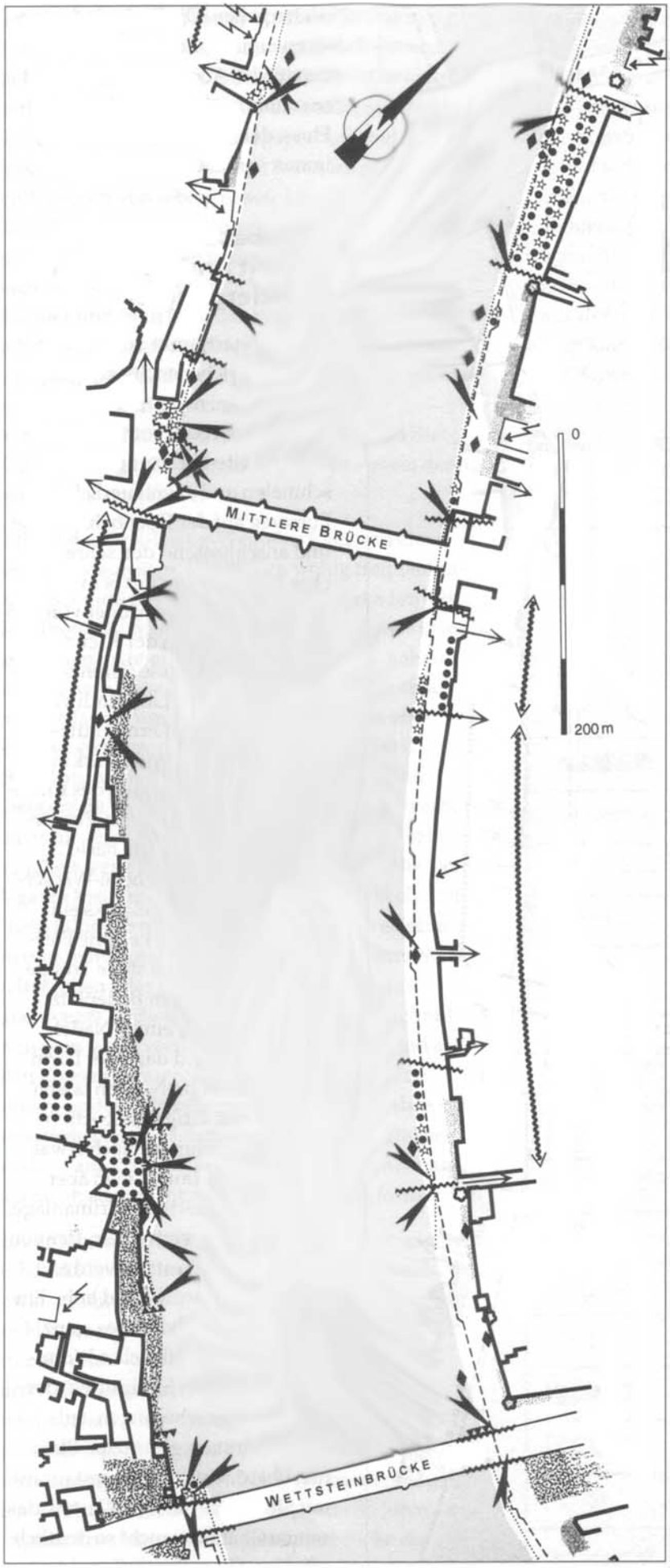


Karte des Befindlichkeitspotentials am Basler Rheinufer
Ausschnitt 1: St. Johann, Klybeck, Matthäus

resp. verunmöglichen ein Weitergehen. Die Basler Industrie ist zwar nahe, doch näher kommt man nicht. Aber alles ist gar nicht so schlimm, denn der Rhein, der Fluss, der Erneuerer ist (fast) immer in 'Reichweite'.

Kleinbasel: Zwischen Einheit und Verwirrung (Spaziergang 2)

Um den Startpunkt des zweiten hier beschriebenen Spazierganges zu erreichen, muss man Nerven zeigen: Entweder von der Grossbasler Breite-Kreuzung den schmalen und abenteuerlichen Fussweg auf der Eisenbahnbrücke und anschliessend den schrecklichen Tunnel unter der Schwarzwaldbrücke nehmen, oder von den Bushaltestellen an der Kreuzung Schwarzwaldstrasse/ Grenzacherstrasse durch ein Labyrinth von Autospuren und Lärmschutzwällen in den Solitude-Park einschwenken. Am Anfang des Rheinuferweges herrscht noch Verwirrung: Rechterhand die harte Zweckfassade der Roche-Wasseraufbereitungsanlage, links ein Weg unter die Brücke ohne Fortsetzung, sowie eine steile Treppe zum neugestalteten Badeplatz; etwas deplaziert einige Nadelbäume. Dies und dazu der Lärm der Autobahn im Nacken lassen noch keine richtige Park-Atmosphäre aufkommen. Nach etwas mehr als 50m taucht man aber weg in die historische Grünanlage, aber auch weg vom Rhein, der von dichtem Baumbestand verdeckt ist: alte, ehrwürdige und hohe Einzelbäume, ein idyllisches, ganz und gar nicht städtisches Wohhaus, 'moderne' Skulpturen, der Weg leicht geschwungen, teilweise von stark gestutzten Platanen überdacht, ein Parkrestaurant mit Sitzmöglichkeit im Garten, das seinen Charakter nicht so deutlich offenlegt (Familientreffpunkt oder Nobeladresse?). Noch vor diesem Gasthaus lockt ein Weg hinab ans Ufer, doch schon nach

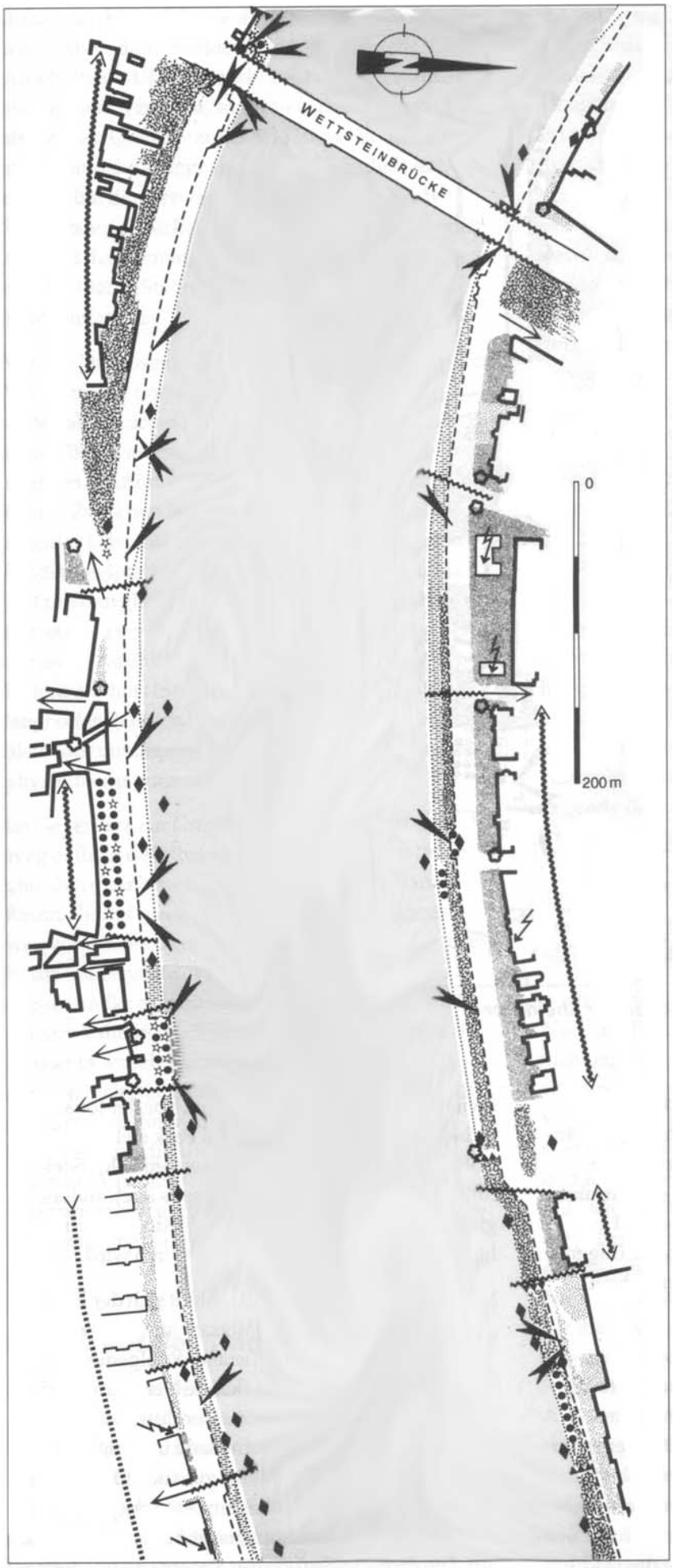


Karte des Befindlichkeitspotentials am Basler Rheinufer
Ausschnitt 2: Altstadt

50m sieht man sich an der Nase herumgeführt, denn ein Tor verhindert ein Weitergehen. Später vielleicht ein Abstecher in die je nach Jahreszeit berauschende Rhododendronanlage (auf einem weichen Holzschnitzelweg!).

Bald erblickt man die ersten Gebäude des Roche-Komplexes - sie stehen im Weg. Man schlägt zweimal einen rechten Winkel, versucht doch noch von der unbeholfen wirkenden kleinen Kanzel ein Auge voll Rhein zu erhaschen, und erlebt dann auf dem 300 m langen Weg entlang der Roche-Gebäude ein Promenadengefühl, allerdings ohne grosse seitliche Perspektiven. Die Linearität von Weg, Zaun, Fassade und Lebendhag bietet kaum eine Abwechslung. Je nach Vorhaben kann der an dieser Strecke eingeschaltete Abstieg an den Rhein zum kontemplativen oder ärgerlichen Erlebnis werden: Einerseits laden hier die Sitzbänke zum gemütlichen Ruhen, andrerseits steht man bald wieder vor einer Barriere, wenn man geglaubt hat, den Weg in Ufernähe weitergehen zu können. Wieder zurück auf der Promenade besänftigt einen vielleicht eine Skulptur oder die Lücke im Gehölz, welche endlich einen einzelnen Blick über den Rhein an das andere Ufer freigibt.

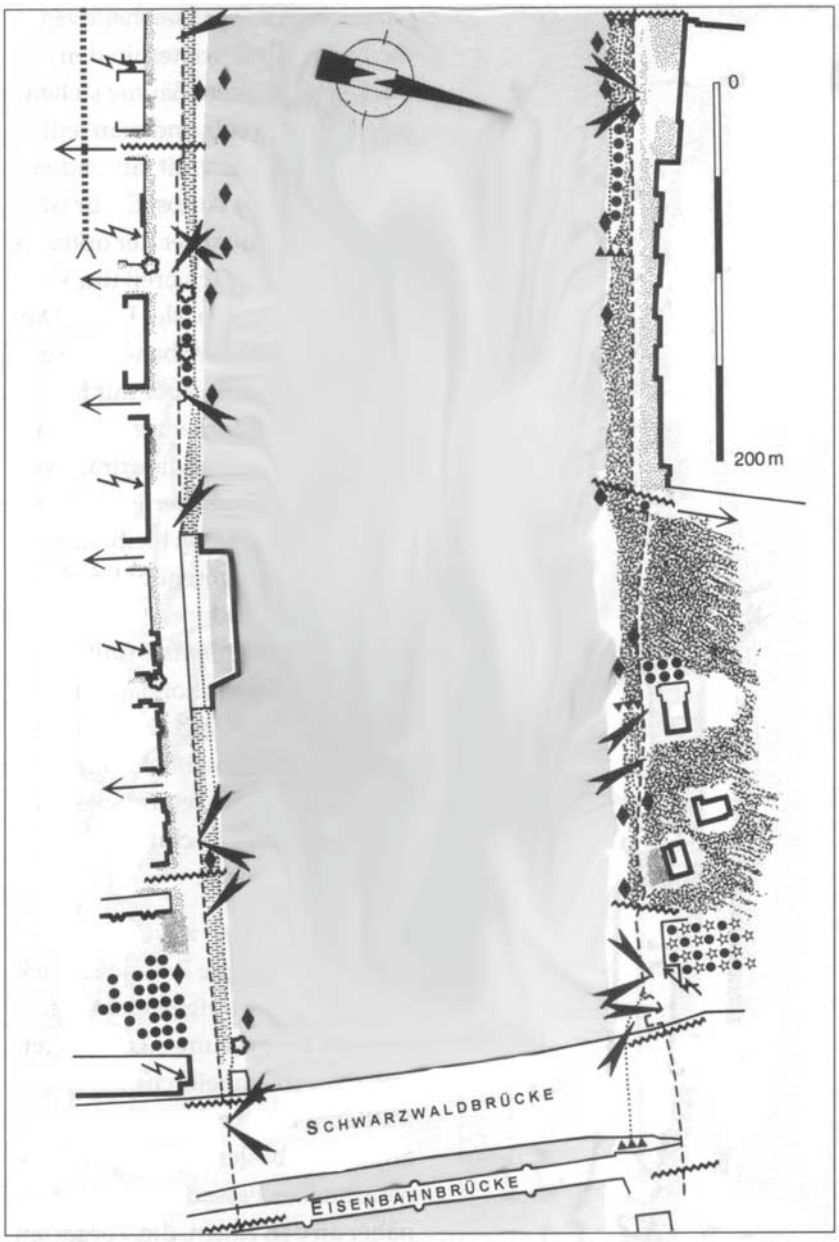
Vorbei am Direktionsparkplatz der Roche ändert sich die Stimmung: Vornehme, reichgestaltete Fassaden und gut gepflegte, tiefe Vorgärten ziehen die Aufmerksamkeit auf sich, bevor der Gehweg einen leichten Schlenker macht und nun für den Rest des Weges (bis zur Dreirosenbrücke) praktisch ununterbrochen von einer Baumreihe begleitet wird. Immer wieder locken Treppen, um auf dem Bermenweg unmittelbar am Rhein zu wandeln, was sich besonders dann empfiehlt, wenn wenn man sich optisch und geistig dem Wasser zuwenden möchte. Oben am Schaffhauserrheinweg bleibt der Rhein weiterhin den



Karte des Befindlichkeitspotentials am Basler Rheinufer
Ausschnitt 3: St. Alban, Wettstein

Blicken verborgen, Bäume stehen mitten im Trottoir und man teilt den Strassenraum mit fahrenden oder parkierten Autos. Dafür ist hier im Villenquartier der optische Raum ungewöhlich breit (im Vergleich zum Grossbasler Ufer). Die Kanzel bei der St. Alban-Fähre ermöglicht erstmals, aber nur für einen kurzen Moment, einen umfassenden Blick auf die attraktive Kulisse des gegenüberliegenden St. Alban-Tals. Noch bleibt der Münsterhügel hinter der Uferbestockung versteckt; erst auf der Höhe des Kinderspitals (mit den unpassenden Pavillonbauten im Garten) eröffnet sich einem theoretisch ein Panoramablick, dem allerdings die Wettsteinbrücke einen Strich durch die Rechnung, resp. durchs Bild macht.

Nachdem sich der zuvor weitgehend geschlossene Raumeindruck vor der Brücke aufgeweicht hat, schliesst danach umso kompakter und nahezu einheitlich bis zur Mittleren Brücke die verkehrsarme Kleinbasler Altstadt-Promenade an. Die Fassadenlinie rückt näher an den Rhein, die Vorgärten sind verschwunden, dafür ist die Kante zum Rhein bewegter und verschiedene Sitzgelegenheiten locken zum individuellen Verweilen und zur Bewunderung des Münsterhügels. Reizvoll sind auch die zahlreichen Versuchungen, die Blicke in die Stadträume hinter der vordersten Fassadenfront schweifen zu lassen. Und selbst auf der Promenade muss man wählen: Entweder man geht zwischen Geländer und baumbestandenen ernüchternden Rabatten, oder zwischen letzteren und den Wohnhäusern - oder man wechselt ab. Im Bereich der Mittleren Brücke beginnt eine neue Stimmung: nicht mehr die gestaltete Umgebung steht im Zentrum der Wahrnehmung, sondern die (mögliche) Konfrontation mit Menschen. Hier verdichten sich Touristen, Jugendliche, gewöhnliche StadtgängerInnen und



Karte des Befindlichkeitspotentials am Basler Rheinufer
Ausschnitt 4: Breite, Solitude

Leute aus dem Drogenmilieu zu einem bunten Mix. Hier - und nur hier - wird die Attraktivität des Rheinufers auch direkt kommerziell genutzt: 5 Gaststätten bieten Speis und Trank. (Eigentlich ist es erstaunlich, dass andernorts am Rhein kaum Restaurants entstanden sind.)

Mit drei Ausnahmen (unglaublich, wie das Haus Unterer Rheinweg 18 eine Baubewilligung erhalten konnte!) begleitet einen noch bis zur Johanniterbrücke 'historische' Bausubstanz, der Strassenraum wird wieder breiter und nimmt im Bereich der Kaserne platzähnlichen Charakter an. Hier allerdings wurde die Chance vertan, diesen Raum auch wirklich als Platz zu gestalten; Vorrang hatte das städtebauliche Prinzip der Linearität, für dessen Dominanz, ja Ausschliesslichkeit, es eigentlich keinen zwingenden Grund gibt: Die kurz vor der Johanniterbrücke in baumbestandenem Park stehende Villa Roth wirkt mit ihrer zurückversetzten Solitärstellung nicht störend und zeigt, dass es auch anders ginge - auch wenn in Bälde eine Neuüberbauung hier die Geschlossenheit komplettieren wird.

Nach der Johanniterbrücke beginnt sich der Eindruck der Einheitlichkeit langsam aufzulösen; und zwar auf verschiedenen Ebenen: Wohlgemeinte, aber gesichtslose bis erdrückende Neubauten prägen die Fassadenlinie; intakte Vorgärten werden seltener, die Rabatten der Promenade unnötigerweise breiter und liebloser; letzteres gilt auch für die Sitzgelegenheiten. Dafür treten immer mehr pflegeleichte und dennoch kaum genutzte Gartenanlagen auf. Die Promenade (von der der Kaserne an wieder neben einer einspurigen Fahrstrasse) ohne eigenes Gesicht und ohne interessante Zwischenfälle, es sei denn, man betrachtet die drei Unterbrüche (fehlende Allee, dafür parkierte Autos) als solche. Dieser Ab-

schnitt am Ufer, der nicht mehr einen gesamtstädtischen Bezug hat, sondern vielmehr dem anstossenden Quartier zugehörig ist, weist deutliche städtebauliche Mängel auf. Hier wiederholt sich das Gefühl der Verwirrung, wie es schon bei der Schwarzwaldbrücke erkennbar war, aber eigentlich auch bei den neubaugesäumten Abschnitten, welche die älteren Stadtteile (auch auf Grossbasler Seite) einfassen.

Vor der Dreirosenbrücke kann einem je nach innerer Vorbelastung nochmals emotionale Bereicherung widerfahren, sei es beim verspielten und dennoch klaren Baerwart-Schulhaus hinter der schmiedeisernen Umzäunung oder sei es beim 'Yacht'-Hafen. Zwischen Schulhaus und Brücke stösst man zu guter Letzt auf einen in Schiffsform gestalteten Kinderspielplatz; allerdings wirkt dessen Originalität mit den gleichzeitig hochgezogenen Drahtgittern etwas zynisch. Gitter auch auf der Rheinseite: der letzte Ausläufer des weiter nördlich liegenden Hafenbahnhofs (Stumpengeleise mit Prellbock) verlangt offensichtlich eine klare Abgrenzung. Fortan bleibt der uneingeschränkte optische, aber auch der physische Zugang zum Rhein versperrt.

Im Gegensatz zur Grossbasler Seite verläuft der Weg entlang des Rheins zwischen Roche-Gelände und Dreirosenbrücke in einem relativ konstanten Raum. Bis auf wenige Stellen ist auch der Bermenweg vorhanden und begehbar. Das Kleinbasler Ufer ist die Sonnenseite (=besonnte Seite) des Rheins. Ausser im Bereich innerhalb der ehemaligen Stadtmauern kann man die 'schöneren' Vorderseiten der Häuser bewundern (am Grossbasler Ufer sind es mehrheitlich Rückseiten). Was die Fernsicht betrifft, gilt es zu erwähnen, dass sie weit weniger spektakulär verläuft: die Uferlinie ist konvex, somit bieten sich dem Ausblick weit weniger Überraschungen und sprunghaft auftretende Neuerungen, er ist vielmehr von einer kontinuierlichen Veränderung geprägt.

Hinaus aus der Stadt

In der Karte des Befindlichkeitspotentials sind nur die zentralen Stadtbereiche erfasst. Jedoch bietet sich der Rhein als ideale Orientierungslinie an, um aus der Stadt hinauszukommen - oder hinein, um eine Verbindung von der Kernstadt zu ihrem Umland, den Gemeinden der Agglomeration herzustellen. Es mag aus der Sicht der Erholungsnutzung oder der Bereitstellung eines attraktiven Radweges (z.B. auch für Pendler!) ein ausgesprochener Glücksfall sein, dass diese Verbindungslinien nicht wie in vielen anderen Städten dem motorisierten Strassenverkehr zugefallen sind. Man hat also in Basel als FussgängerIn eine gänzlich andere Möglichkeit, Erholung zu suchen; so etwa nach dem Motto: Die Erholung beginnt im Zentrum der Stadt und führt dem Rhein entlang ins Umland. Allerdings, und jetzt kommt eine Einschränkung dieses Potentials, stellen sich einem solchen Unterfangen gewisse Hindernisse in den Weg: entweder nimmt die Reizqualität drastisch ab, oder es dominieren negative Reize, oder der physische Durchgang bleibt einem verwehrt. Mit einer Ausnahme sind die vier Stadtausgänge von grossen Industrieanlagen besetzt. Die Wege im Einzelnen:

◆ *Auf Grossbasler Seite rheinabwärts (Spaziergang 3):* Hier kommt die Schwierigkeit schon gleich zu Beginn: bei der Dreirosenbrücke ist der Weg entlang des Rheins zwar generell vorhanden, aber verriegelt und gesperrt. Auf einer Länge von 600 m erstreckt sich das Areal des Hafens St. Johann, und zwar bis zur schweizerisch-französischen Landesgrenze. Dahin gelangt man nicht, auch nicht über einen Umweg. Schade, denn hier könnte man sich kilometerweit uneingeschränkt den Reizen des Flusses widmen oder aus sicherer Distanz die gegenüberliegende 'Industrie- und Hafenromantik' geniessen. Zwar nimmt wegen des nun wieder gerade fliessenden Rheins allmählich die Dramatik der Kulisse direkt am Rhein ab, doch bieten sich neue, wenig der Veränderung unterworfene Ausblicke ins Markgräfler Hügelland.

◆ *Auf Kleinbasler Seite rheinabwärts (Spaziergang 4):* Nach der Dreirosenbrücke ist die Stadt noch lange nicht zu Ende, aber gleich hier muss man viel Überwindung aufbringen, um weiterzugehen, denn der Weg verläuft zwischen mächtig aufragenden und eher abweisenden Bauten der chemischen Industrie und Bahngeleisen: ein Spazierkanal zwischen Mauern und hohen Drahtzäunen. Der Rhein und die gegenüberliegende Seite sind nur noch durch die Maschen des massiven Zauns wahrzunehmen. Nach ca. 400 m ist eine Entscheidung fällig. Man hat die Wahl zwischen drei Möglichkeiten, die 800m-Strecke bis zur Mündung der Wiese in den Rhein zurückzulegen: Erstens weiter auf dem Altrheinweg (aufgeschütteter Rheinseitenarm): Auf der ganzen Strecke begleitet einen linkerhand weiterhin das sich immer mehr ausdehnende Gelände des Hafenbahnhofs inkl. Tanklager, rechterhand löst nach 300 m das Arbeiterwohnquartier mit nur wenig Reizen das Industriegelände ab; die baumbestandene Strasse verkommt zum Hundeversäuberungsparcours. Zweitens und drittens, man überquert die Bahngeleise - was nicht jederzeit möglich ist - und folgt entweder der Uferstrasse (so heisst die

Strasse) zwischen Kohlehalden, Tanklagern, Verladestationen und einzelnen Güterwagen oder man wagt sich hinunter auf den schmalen und nicht ungefährlichen (Bermen)Weg direkt am Rhein, zuweilen über Hafeninfrastruktur hinweg oder untendurch. Hier geht man unmittelbar am Wasser, begleitet von Gebüschen und einer meist spontanen Vegetation. Ob man den Gefühlen, die sich beim Begehen dieser Industrielandschaft ergeben, etwas abgewinnen kann, hängt deutlicher als anderswo am Rhein von den eigenen Wertvorstellungen ab.

Die Industrieromantik gipfelt in der Brückenlandschaft an der Mündung der Wiese (5 Brücken auf 200 m). Wer das Ziel hat, auf deutscher Seite weiter dem Rhein entlang zu gehen, muss zuerst auf dem normalen Strassennetz einen weiten Umweg durch das 'Hinterland' und über den Friedlinger Zoll machen. Für alle andern folgt nochmals ein ähnlicher, zwar etwas zivilisierterer Weg durch die Hafenanlage oder direkt am Rhein vorbei an verschiedenen Schiffsanlegestellen und der Basler 'Marina' bis zum sogenannten Dreiländereck, wo eine für Basler Verhältnisse imposante Hafenkulisse reizt, ebenso der Blick über den Rhein auf die beiden Nachbarländer, womöglich von einem der Tische des Restaurants aus. Es kann hier auch geschehen, dass sich dieser Blick über die Landesgrenzen hinweg in einen Blick in die eigene Sehnsucht, das individuelle Fernweh, wandelt. Rotterdam und sein Hafen sind nicht mehr so weit wie noch vor 5 Minuten. Der Rhein machts möglich. - Hier an der Landesgrenze ist das Ende des Weges. Wenn man allerdings Glück hat, erwischt man die Motorfähre, die einem übers Hafenbecken auf die deutsche oder französische Seite bringt, wo kilometerlange Uferwege warten.

◆ *Auf Grossbasler Seite rheinaufwärts (Spaziergang 5):* Der Weg unter Schwarzwald- und Eisenbahnbrücke hindurch ist zwar räumlich relativ offen, aber wegen der kahl-kalten Beton- und Eisenlandschaft gefühlsmässig dennoch beengend. Umso erleichternder wirkt die nachfolgende Szenerie. Der verkehrsfreie Weg führt durch die Park- und Schrebergartenlandschaft des Birskopfes; vielleicht lassen sich sogar ein paar Sonnenbadende bewundern oder bedauern. Hier ist nicht mehr Stadt; in Gehrichtung ist lediglich Vorstadtatmosphäre erkennbar. Rheinseitig eröffnet sich ebenfalls ein neues Bild: Das Kraftwerk Birsfelden, zeitlos-nostalgisches architektonisches Prachtsstück im 50er-Jahre-Look und auf der anderen Flusseite die Romantik des wildwuchernden Uferwaldes samt zahlreichen umgenutzten Fischer- resp. 'Freizeithütten' mit Fischergalgen.

Nun zur Kantonsgrenze auf der Brücke über die Birs knapp vor deren Mündung in den Rhein; hier lockt ein anderer Weg: der Birs entlang Richtung St. Jakob. Da wäre das Wasser nahe, untief, lebendiger und das Ufer fassbarer und menschlicher. Doch auf die andere Seite der Brücke und weiter entweder auf dem asphaltierten Fussweg - von hier aus kann man kopfschüttelnd die im trüben bis schäumenden Wasser angelnden Hobbyfischer würdigen - oder quer über die Liegewiese ein erstes Mal im Gras eine neue taktile Empfindung ausprobieren und dabei vielleicht einem Badetuch, Ball oder Frisbee ausweichen. Aus sicherer Distanz schaut man im Sommer alsbald den verbotenerweise an der Mole einsteigenden Rheinschwimmern zu, bewundert Naturwiesen oder wagt einen Abstecher in die gefährliche Zone am Bermenweg. Rechterhand offenbart sich eine typische Agglomerationsszene: Kleintierstall zwischen Wohnhochhäusern. Man ist noch immer am Rhein und Erholung wird jetzt zum Muss, dies jedenfalls vermittelt der Verlauf des Spazierweges, der nicht mehr gerade, sondern leicht geschwungen verläuft. Die Büsche und Bäume können das Kraftwerk nicht mehr verbergen und unvermittelt steht man auf der Brücke über den Schleusenkanal. Hier tauchen vielleicht Erinnerungen an die Kindheit auf, als man sich an der Seite des Vaters alle technischen Einzelheiten erklären lassen musste.

Wieder drängt sich eine Entscheidung auf: Entweder am Turbinenhaus vorbei über die Staumauer ans andere Ufer oder den Weg zur nächsten Tramhaltestelle im ungastlichen Zentrum Birsfeldens einschlagen oder weiter dem Rhein entlang, vielleicht sogar eine Runde auf der grünen Kraftwerksinsel drehen. Hier im Osten der Stadt wurden Inseln von Menschenhand neu geschaffen, rheinabwärts wurden sie mit dem städtischen Territorium verbunden und so zum Verschwinden gebracht! Die gepflegten Rabatten entlang der Schleuse suggerieren Attraktivität, doch nach gut 300 m drängen Gewerbe- und Industriebauten, Tank- und Hafenanlagen ans Ufer und darüber hinaus. Nur noch hartgesottenen Industrieliebhabern können die gewiss zahlreichen Reize Freude bereiten. Üppige Natur gibt es erst wieder nach ca. 3 km.

◆ *Auf Kleinbasler Seite rheinaufwärts (Spaziergang 6):* Schon bereits vor der Schwarzwaldbrücke heisst es Abschied nehmen vom Rhein. Dichte Uferbestockung behindert den optischen Zugang. Andrerseits bohrt sich der Lärm von der Autobahn unangenehm in die Ohren. Klaustrophobische Gefühle löst der enge 60 m lange Fussgängertunnel (oft auch als Geisterbahn bezeichnet) aus, der unter der

Schwarzwaldbrücke hindurchführt. Und auf der anderen Seite wird es zwar wieder Licht, aber von Begeisterung kann nicht die Rede sein: ein gesichtsloses Wohnquartier im Bereich des Eisenbahnweges, nicht mehr als eine zusammengewürfelte Häuserschar. Allenfalls beschleicht einen der Neid gegenüber jenen Bewohnern auf der Rheinseite mit ihrem direkten Blick und Zugang zum Wasser.

Nahtlos schliesst sich der erhabene Grenzacherweg an, ein asphaltierter Fussweg unter einem schützenden Dach von majestätischen Bäumen, der aber nach gut 200 m in die unerträglich lange, gerade und lärmige Grenzacherstrasse mündet. Zuvor ein geheimnisvoller und auch verbotener Naturweg hinunter zum Rhein und zu den verpachteten Fischerhäuschen mit Galgen, den Erholungsplätzen einiger Privilegierter auf städtischer Allmend. Auf einer Länge von ca. 1,5 km bis zur deutschen Grenze präsentiert sich das Rheinbord als verwildertes, verwuchertes Naturschutzgebiet (das erste in der Schweiz!), das zwar seine schutzwürdige Bedeutung längst verloren hat, aber dennoch verbotene Zone darstellt. Einziger normal begehbarer Weg ist das Trottoir der Grenzacherstrasse (oft mit parkierten Autos verstellt!) und davon abzweigend einige kurze parallelverlaufende, nicht mehr gepflegte Naturwege mit Sitzbänken aus Lochblech, mit Aussichtsterrassen ohne Aussicht und gefährlichen Abzweigern das Steilbord hinunter ans eigentliche Ufer, bei letzteren aber gilt wie gesagt 'Durchgang verboten!' Es bleibt Urwaldatmosphäre, beeinträchtigt vom Lärm der mit übersetzter Geschwindigkeit dahinpreschenden Autos. Der Rhein selbst ist nur noch einmal, im Bereich des Birsfelder Kraftwerks sicht- und erreichbar. Erst ca. 700 m nach der Landesgrenze führt der Weg endlich wieder hinunter an den Fluss und bleibt auch dort für die nächsten paar Kilometer.

Schlusswort

In diesem Beitrag wurde die Basler Uferzone mit einer neuen, eher ungewohnten Methode erfasst. Das aufgezeigte Befindlichkeitspotential ist generell von hoher Qualität. Wenn in der verbalen Beschreibung der Erkenntnisse und der Spaziergänge dennoch oft kritische Töne auftauchten, sollen diese in erster Linie das Bewusstsein für die Wirkung und die Wahrnehmung der vorhandenen Substanz schärfen und andeuten, wo und in welchem Rahmen Verbesserungen ansetzen müssten, resp. welche Aspekte bei allfälligen Eingriffen zu berücksichtigen wären.

Literatur

- BLUM - HEISENBERG, Barbara: Die Symbolik des Wassers: Baustein der Natur - Vielfalt der Bedeutung; München 1988
- DE CERTAUX, Michel: Die Kunst des Handelns; Berlin 1988
- CULLEN, Gordon: The Concise Townscape; London 1961 - (deutsch: ders.: Townscape - Das Vokabular der Stadt; Basel 1991)
- VON EHRENFELS, Christian: Über Gestaltqualitäten; aus: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie XIV, 3,1890; in: Weinhandl Ferdinand (Hrsg.): Gestalthaftes Sehen, Darmstadt 1960)
- HERDER LEXIKON DER SYMBOLE; Freiburg 1978
- LORENZ, Konrad: Gestaltwahrnehmung als Erkenntnisleistung; in: Schneider Martina (Hrsg.): Information über Gestalt - Textbuch für Architekten und andere Leute, Braunschweig, 1974, Bauwelt Fundamente 44 (= Auszug aus Lorenz Konrad: Gestaltwahrnehmung als Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis; in Zeitschrift für angewandte und experimentelle Psychologie IV/1959)
- RAPOPORT, Amos; KANTOR, Robert E: Complexity and Ambiguity in Environmental Design; in: Journal of the American Institute of Planners, Vol XXXIII No. 4, 1967 - (deutsch: diess.: Komplexität und Ambivalenz in der Umweltgestaltung; in: Stadtbauwelt, Heft 26/1970)
- SIEVERTS, Thomas: Information einer Geschäftsstrasse; in: Stadtbauwelt, Heft 20/1968
- SIEVERTS, Thomas; SCHNEIDER; Martina: Zur Theorie der Stadtgestalt; in Stadtbauwelt, Heft 26/1970
- REHMANN - SUTTER; Christoph: Warum nicht eine grosse Wohnmaschine? - Philosophische Fragen zur Bedeutung von Natur in Städten; unveröffentlichtes Manuskript zu einem Vortrag in der MGU-Veranstaltung 'Stadt wohin?', Basel, 14.1.1993